

Reinhold Pauli

(geb. 1823 Mai 25., gest. 1882 Juni 3.)

Rede

gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Gesellschaft der Wissenschaften
am 9. December 1882

von

F. Frensdorff.

Göttingen,
Dieterichsche Verlags-Buchhandlung.
1882.

Es ist mir noch nicht vergönnt gewesen, der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften für die Ehre, die sie mir erwiesen, durch die That zu danken. Da erscheint es als eine tragische Fügung, dass heute, wo ich zum erstenmale vor Ihnen das Wort ergreife, es zum Gedächtniss desjenigen Ihrer Mitglieder bestimmt ist, dessen Studien sich am nächsten mit den meinigen berührten und dessen Fürsprache ich wohl vor allem die Aufnahme in Ihre Mitte zu danken habe.

Die Gesellschaft der Wissenschaften steht heute unter dem Eindruck des frischen Verlustes, der ihr eines ihrer ältesten Mitglieder und ihren langjährigen Leiter, der Universität einen ihrer gefeiertsten Lehrer, der Wissenschaft eines ihrer hochragendsten Häupter entzogen hat. Aber so gross und gerecht die Trauer um den Dahingeshiedenen ist, sie wird gemildert durch den Gedanken an das reiche Leben, das ihm gegönnt war, an die lange gesegnete Laufbahn, an deren Ziel er abberufen wurde. Der andere schwere Verlust des verflossenen Jahres traf einen Genossen, der unserer Universität wenig länger als ein Jahrzehnt, der Gesellschaft der Wissenschaften kaum sieben Jahre angehörte, aber eines ihrer rührigsten und thätigsten Mitglieder war und mitten heraus aus Lebenslust und Schaffensfreudigkeit, aus voller Thätigkeit in einem Arbeitsfelde, das er sich mit unvergleichlicher Energie erobert und als ein Meister beherrschte, aus neu begonnenen und täglich sich unter unsern Augen erweiternden Studien hinweggenommen wurde. Unwillkürlich drängten sich dem Hörer die Worte des alten Gesanges von St. Gallen, das *Media vita in morte sumus* auf die Lippen, als in den Junitagen dieses Jahres die Nachricht von dem Tode Reinhold Paulis bekannt wurde. Noch zittert der Schmerz um den so früh und so rasch dahingeshiedenen Freund in den Gemüthern aller derer, die ihm nahe standen, nach, und ich würde nicht vermögen, die gefassten und gezie-

menden Worte der Erinnerung zu finden, wenn es nicht an dieser Stelle gälte, dessen zu gedenken, worin der Verstorbene fortlebt, worin er fortwirkt mit den Lebenden.

Die Stellung, welche Reinhold Pauli in der Wissenschaft einnahm, hat er sich durch einen merkwürdig consequenten Entwicklungsgang errungen. Von früh auf war sein Absehen auf Geschichte und bald auch insbesondere auf englische Geschichte gerichtet. Aber die Art, wie er dies Ziel ins Auge fasste, und die Lebensumstände, unter denen er es verfolgte, bewahrten ihn vor Einseitigkeit wie sie ihn befähigten, seiner reichen Aufgabe in ihrem ganzen Umfange und mit allen zu ihrer Bewältigung erforderlichen Kräften gerecht zu werden.

Schon von seinem elterlichen Hause her brachte er die beste Ausrüstung für seinen Lebensgang und seinen Beruf mit. Der Vater, Abkömmling einer norddeutschen Familie, die in einer Reihe von Generationen ihre Söhne auf der Kanzel reformirter Kirchen oder dem theologischen Katheder deutscher Universitäten gesehen hatte, war Pastor erst in Berlin, dann in Bremen, ein charactervoller Mann, der es vorzog, sein Amt aufzugeben als sich dem unrechtmässigen Vorgehen kirchlicher Behörden zu unterwerfen, voll Verständniss für gelehrte Bildung und in stetem Zusammenhang mit den Männern der Wissenschaft verblieben, so dass er dem Sohne während seines ganzen Lebens mit sachkundigem Rathe zur Seite stehen konnte. Die Mutter gehörte einer angesehenen Berliner Kaufmannsfamilie an, die, einst aus Frankreich eingewandert, sich immer noch soviel von ihrem Naturell bewahrt hatte, dass der Sohn, wenn er einmal in seiner Ungeduld mit dem langsamen Tempo niedersächsischer Bedächtigkeit zusammenstiess, von seinem mütterlichen Erbtheile, seinem Hugenottenblute sprach. Die tiefgegründete Religiösität, das innige Glauben und Gottvertrauen, das er aus diesem Elternhause mitbrachte, haben ihn nie verlassen, so wenig er es auch liebte, davon viel Worte zu machen.

Den grössten Theil seiner jungen Jahre verlebte er in Bremen, *civitate illa vetusta probisque moribus ornata*, wie er die Stadt, die er als seine zweite Vaterstadt verehrte, in seiner kurzen Selbstbiographie

bezeichnet. Er weist aber auch darauf hin, wie ihm schon von dieser Zeit her englische Sprache und Lebensweise vertraut geworden seien. So wenig die Schulzeugnisse, welche der lebhaft Knabe nach Hause brachte, von stetigem Fortschreiten und Fleiss zu rühmen wussten, eines mussten sie immer anerkennen: die in jeder Hinsicht befriedigenden Leistungen im Englischen und das sichtlich sich steigernde Interesse für Geschichte. In Berlin, seinem Geburtsorte, wo er seine letzten Schuljahre verbrachte und seine Universitätsstudien begann, widmete er einen grossen Theil seiner Musse neben geschichtlichen Studien der Lectüre englischer Schriftsteller. Shakespeare, Byron und Burns genoss er nicht blos, er studirte sie auch, und die Landsleute Nicolaus Delius und Otto Gildemeister waren ihm dabei theils Lehrer theils Genossen. Schon als Schüler hospitierte er wohl einmal eine Mittagsstunde in Rankes Vorlesung, und das Tagebuch enthält dem Meister die gebührende Anerkennung in der Weise des Primaners nicht vor. Student geworden, gehörte er zu Rankes begeisterten Zuhörern und Anhängern und liess selbst das Schulumtsexamen nicht vorübergehen, ohne mit einem Gegner unter den Prüfenden eine Lanze für den Lehrer zu brechen. Während des einen Universitätsjahres, das er ausserhalb Berlins, in Bonn zubrachte, gewann er doch dem studentischen Leben, das seine Anziehungskraft auf ihn nicht verfehlte, soviel Zeit ab, um Dahlmann mit ausdauerndem Fleiss zu hören. Neben der Geschichte studirte er classische Philologie, da seine eigene Absicht in Uebereinstimmung mit der seines Vaters dahin gieng, das Lehrfach in Preussen, dessen Staatsangehörigkeit er nur mit Mühe wieder erlangt hatte, zu ergreifen. In diesem Sinne schloss er auch seine Studienzeit ab: am 26. August 1846 wurde er in Berlin auf Grund einer Dissertation de pace Antalcidea zum Doctor philosophiae promovirt, und zu Ende des Jahres bestand er das Examen vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission.

Während er sich eben nach einer Stellung umsah, die ihm gestattet, für die Dauer des Probejahres das geschichtliche Studium fortzusetzen, trat die Wendung ein, die ihn direct seinem Ziele zuführen

sollte. Auf Empfehlung Trendelenburgs erhielt er eine Hauslehrerstelle in einer angesehenen schottischen Familie und siedelte im April 1847 zu ihr über. Bis zum Frühjahr 1855 behielt er seinen Wohnsitz auf der britischen Insel, wenn man Wohnsitz nennen darf, was ihn selbst nicht selten abenteuerliche Wanderschaft dünkte. Nur das erste Jahr verblieb er in seiner anfänglichen Stellung, da sie zu wenig Musse zur Erfüllung seines Hauptzweckes liess. »Englische Geschichte näher zu studiren war der alleinige Plan, der mich hierher gebracht«, äussert er sich zu Anfang 1848 gegen Lappenberg, den Freund und Landsmann seines Vaters, der ihn auf seinem ganzen Lebenswege mit ununterbrochener Theilnahme begleitete. Der erwählten Aufgabe geht er dann, nachdem er frei geworden, mit allen Kräften nach, erst in Edinburg, dann in Oxford, wo er mit Max Müller bekannt wurde und zusammen lebte, endlich in London seinen Wohnsitz aufschlagend. Methodisch wie er ist, fängt er mit dem Anfange an. So wenig Lust er verspürt, sich in die Forschungen des keltischen Alterthums einzulassen, so anziehend ist ihm schon wegen ihrer Beziehungen zur eigenen Geschichte die germanische Periode. Wie es die Quellen der angelsächsischen Zeit von selbst gebieten, verbinden sich ihm sprachliche und geschichtliche Studien. Noch sind die Quellen aber nicht in bequemen Druckausgaben zugänglich, er muss vielfach die Handschriften auf den Bibliotheken aufsuchen und benutzen. Und als er dann weiterschreitend sich mit der normannischen Periode, dem wahren Mittelalter Englands, dem man sich schon als Knabe begeistert zuwendet, zu beschäftigen beginnt, muss er gewahren, dass von den Urkunden dasselbe gilt wie von den Chroniken. Er begreift es nicht, wie die sonst in allen Stücken so practischen Söhne Albions es ruhig ansehen können, dass in ihrem Lande solche Stösse von Urkunden, wie nirgend anderswo meist undurchforscht daliegen, ja selbst vermodern. »Ich weiss nicht, mir regen sich unwillkürlich die Arme, um retten zu helfen, ich möchte gar zu gern mitanfassen«. Die handschriftlichen Studien, welche ihm der Zustand der Quellen aufzwang, wurden ihm von grösstem Nutzen. Nicht nur dass sie einen praktischen Cursus der Paläographie und Diplomatie,

den man damals noch nicht an Universitäten durchmachen konnte, für ihn bildeten, sie begründeten in ihm auch das warme Interesse für mittelalterliches Schriften- und Urkundenwesen, archivalische Einrichtungen alter und neuer Zeiten, die Kennerschaft und Gewandheit in diesen Gebieten und, was bei ihm unzertrennlich war, die lebhafteste Freude, wenn er von Gegenständen dieser Art sprach, sie sah oder andern zeigen konnte. Wer von seinen Schülern oder Freunden ist nicht Zeuge gewesen, wie er diesen trockensten aller Arbeitsobjecte die lehrreichsten, anziehendsten Ergebnisse abgewann!

Als er eben begonnen hatte, sich mit seiner Arbeit in Bibliothek und Archiv heimisch zu machen, gelangten die Nachrichten von den grossen Umwälzungen des Continents zu ihm hinüber. Bedauert er zu Anfang wohl, die Tage, in denen die Weltgeschichte dort mit Augen zu schauen ist, nicht mit erleben zu können, so überzeugt er sich doch bald, wie glücklich er sich preisen kann, in dem mittelalterlichen Frieden von Oxford seinen Studien nachgehen zu dürfen, und die englische Geschichte gewinnt für ihn einen neuen Reiz. Er beginnt den Grundlagen nachzuforschen, auf denen die Grösse Englands beruht, die ihm eine organisch fortschreitende Entwicklung verschafft haben und jetzt dies wunderbare Staatswesen inmitten der revolutionären Stürme, welche alle Länder durchtoben, wie eine glückliche Insel unversehrt erhalten. Aber solche Aufgabe zu lösen genügt es nicht Geschichtsbücher zu lesen und Urkunden zu entziffern. Pauli war nichts weniger als ein Stubengelehrter. Er sucht das englische Leben, das Land und die Leute, kennen zu lernen. In vollen Zügen geniesst er die Schönheiten der Natur, forschend und bewundernd geht er den historischen Localitäten nach wie der Betrachtung der lebendigen Institutionen, in denen die Erinnerungen eines Jahrtausend fortdauern. Der Sprache des Landes völlig mächtig, so dass er sich ihrer schon zu schriftstellerischen Arbeiten bedienen kann, eine offene frische Persönlichkeit, voll Empfänglichkeit für die anziehenden Seiten des englischen Privatlebens, gewinnt er Zutritt und Beziehungen zu angesehenen Persönlichkeiten, namentlich auch den grossen Kennern der angelsächsischen Zeit, Thorpe und Kemble,

deren letztem er später ein so schönes Denkmal gesetzt hat (Münchener Gel. Anz. 1858 Nr. 46). Doch ein Schatten ruht auf diesem frohbelegten zwischen wissenschaftlicher Arbeit und anregender Geselligkeit sich theilenden Leben. Ohne Anstellung muss er sich mit eigenen Mitteln erhalten, die oft nicht ausreichen, um über mehr als einige Wochen mit Ruhe hinauszusehen. Da wird er seit Mitte des Jahres 1849 mit Bunsen, dem preussischen Gesandten in London, bekannt und siedelt dann zum Beginn des folgenden Jahres in sein Haus als Privatsecretair über. Über zwei Jahre verharret er in dieser Stellung, in der er den Gesandten in seinen schriftstellerischen Arbeiten wie auch bei seinen amtlichen Obliegenheiten zu unterstützen berufen wird. Die grossartige Geselligkeit des Hauses, in dem sich deutsche Innerlichkeit mit englischem Comfort verbindet, das Interesse und die Hingabe an alles, was den Geist erhebt, heimisch ist, der Genuss der Musik und Litteratur mit Spielen im Freien wechselt, die Persönlichkeit Bunsens, auf den er voll Liebe und Verehrung blickt, die Bekanntschaft wissenschaftlicher, künstlerischer und politischer Notabilitäten, der Einblick in das diplomatische Getriebe während einer wenn auch nicht erfreulichen, doch mannigfach lehrreichen Zeit: alles das musste ihm die Erinnerung an diesen Abschnitt seiner Londoner Zeit vor allem theuer machen. Mit Vorliebe hat er immer davon erzählt, und nach Jahren hat er Bunsen in der Allgemeinen deutschen Biographie eine Characteristik gewidmet, die ebenso sehr von der hohen Bedeutung und Geistesgrösse des Geschilderten wie von der unbestochenen Wahrheitsliebe des Schildernden zeugt. Bei aller Zerstreung, welche die neue Stellung unvermeidlich mit sich führte, fand er doch die Musse, die Vorarbeiten und Sammlungen der letzten Jahre zu einem Abschluss zu bringen. In den trüben Herbsttagen des Jahres 1848, da ihn, während er in der Bodlejana zu Oxford angelsächsische und anglonormannische Manuscripte liest und copirt und sich ganz in die Zeiten des Ritterthums und der Kirche versenkt, eine sorgenvolle Nachricht nach der andern vom Festlande erreicht und sein Herz um die Erhaltung des Vaterlandes und das Fortbestehen des preussischen Staats bangt, da tritt ihm immer klarer die

Gestalt König Alfred des Westsachsen vor die Seele. Er fasst den Plan, die Leidens- und Siegesgeschichte des Herrschers zu schreiben, der es verstand sein Volk durch ein starkes Königthum zu einigen und aufzurichten und die freien volksthümlichen Institutionen zu bewahren. Im Herbste 1850, in nicht minder schweren Tagen als denen des Beginnes, tritt das fertige Werk, Bunsen zugeeignet, in die Öffentlichkeit. Kein anderes Thema hätte den Verfasser besser einführen können. Neben der kritischen Untersuchung, welche die Beschaffenheit der Quellen nothwendig machte, wie sie der Nimbus der Sagen und Dichtungen herausforderte, mit dem Phantasie und Gelehrsamkeit den Liebling des englischen Volkes umkleidet hatten, war auch der Stoff zu eingehender Darstellung vorhanden. Neben der politischen Thätigkeit des Königs lag nicht minder bedeutsam sein Streben erst nach eigener Ausbildung, dann nach Belehrung und Erziehung seines Volkes: ein Gegenstand ganz nach dem Herzen eines Autors, der von Anfang an Geschichte und Litteratur in lebendiger Wechselwirkung zu erfassen sich gewöhnt hatte. Haben auch die vaterländischen Verhältnisse der Zeit die Wahl des Themas beeinflusst, so ist doch die Ausführung frei von aller falschen Tendenzhascherei und allen schielenden Seitenblicken auf die Gegenwart geblieben. Das Buch bekennt selbst, für Deutsche und im Sinne deutscher Forschung geschrieben zu sein, und ein Meister deutscher Geschichtsforschung hat es bei seinem Erscheinen willkommen geheißen. Als Lappenberg in der ersten Nummer unserer Gelehrten Anzeigen v. J. 1852 sich dieser Aufgabe unterzog, konnte er zugleich mittheilen, dass der seltenen Befähigung, welche Pauli durch diese Arbeit bethätigt, ein neues und grosses Ziel gesteckt sei durch den Antrag, die Geschichte Englands für die Heeren-Ukert'sche Sammlung zu schreiben und so die ihm durch Krankheit und andere Arbeiten unmöglich gewordene Fortführung des eigenen Werkes zu übernehmen. Ein rüstiger Arbeiter, der auch inmitten gesellschaftlicher und dienstlicher Anforderungen seine Zeit zu nutzen verstand, machte er sich rasch ans Werk und konnte im October 1853 der gelehrten Welt den dritten Band der Geschichte von England vorlegen, der den Faden da

aufnahm, wo Lappenberg ihn vor sechszehn Jahren hatte fallen lassen. In Abständen von je zwei Jahren erschienen die folgenden beiden Theile, so dass bis zum April 1858 das ganze Werk fertig vorlag. In drei stattlichen Bänden, deren keiner unter 700 Seiten umfasste, war die Geschichte des englischen Mittelalters von der Mitte des 12. Jahrhunderts, der Thronbesteigung Heinrich II., des ersten Plantagenet, bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, dem Tode K. Heinrich VII., geführt. Das Buch war in mehr als einem Sinne ein Werk deutschen Gelehrtenfleisses. In eingehender, durchweg schlichter Darstellung ist der Stoff vorgetragen. Schreitet die Erzählung auch chronologisch fort, so ist doch durch geschickte Gruppierung, Hervorhebung der massgebenden Persönlichkeiten und bestimmenden Ereignisse, durch Nachweis des Zusammenhanges in der politischen und rechtlichen Entwicklung Leben und Farbe und Übersicht in die Masse gebracht. Und welch ungeheurer Stoff ist hier bewältigt! Was die Arbeit erschwerte und das Gelingen doppelt verdienstlich macht, ist der Umstand, dass Pauli mit der Geschichtschreibung die Thätigkeit des Sammlers verbinden, nach der bittern Bemerkung eines englischen Schriftstellers zugleich Ziegelstreicher und Baumeister werden musste. Den unvergleichlichen Schatz historischer Quellen, welche die Engländer in einer ununterbrochenen Folge und Vollständigkeit, wie keine andere Nation besitzen, hatte kein grosses Monumentenwerk zusammengefasst. Urkunden, Briefe, Handschriften der Chronisten musste der Geschichtschreiber selbst erst aus den Sammlungen der Bibliotheken, des British Museum und des Tower erheben und sich so den sichern Boden schaffen, auf dem die Darstellung sich erheben konnte. Am Schlusse jedes Bandes giebt er eingehende Rechenschaft von diesen Quellen und lieferte sich selbst damit die schönste Vorarbeit für ein Werk über die Geschichtsquellen Englands im Mittelalter, wie wir es in Deutschland an dem Buche von Wattenbach besitzen. Leider gehört dieser Plan, für den er aufmerksam sammelte und durch die Berichte, welche fortlaufend in Sybels Historischer Zeitschrift über die neuen Publicationen englischer Geschichtsquellen erschienen, ergänzte, zu der Zahl jener, an deren Ausführung ihn sein früher Tod

verhindert hat. So mühsam und zeitraubend das Arbeiten in dem Rohmaterial war, so ward es doch durch manchen glücklichen Fund belohnt. Keiner hat ihn mehr erfreut, als der zahlreicher Documente, welche die Handelsverbindung der norddeutschen Städte mit England, von der man schon in allgemeinen Umrissen durch Rymers grosses Urkundenwerk des vorigen Jahrhunderts wusste, bis in das kleinste Detail herab zu beleuchten in den Stand setzten. An diese Entdeckung knüpfte sich die einzige Unterstützung, die ihm von der Heimat her bei seiner Arbeit in der Fremde zu Theil wurde. Die Berliner Akademie der Wissenschaften bewilligte auf Pertz Antrag eine Beihülfe zu dem Zweck, die für deutsche Geschichte wichtigen Urkunden des Towerarchivs zu sammeln. Ein grosser Theil der von Pauli damals genommenen Abschriften ist mit Bewilligung der Akademie dann in die Urkundenbücher übergegangen, welche alsbald von der Stadt Lübeck und später von dem Verein für hansische Geschichte veröffentlicht sind. Es gehört zu den rühmstwerthesten Seiten der Pauli'schen Geschichte von England und hat ihm bei den englischen wie den heimischen Beurtheilern besonderes Lob eingetragen, dass er die commerciellen Beziehungen eingehend behandelt. Geschichtlich-nationalökonomische Forschungen haben ihn stets besonders angezogen: und die drei Bände seines Werkes enthalten nicht nur zerstreut zahlreiche Beiträge, sondern auch zusammenfassende Abschnitte, welche die einzelnen Züge zu einem culturgeschichtlichen Bilde der Zeit vereinigen. Wie schon in König Alfred sich zeigte, so ist auch in diesem Werke der Litteratur nach ihren verschiedenen Richtungen hin nachgegangen und der Einfluss von Leben und Wissenschaft auf einander gewürdigt. Die Engländer loben an dem Buche, dass es ohne Parteinahme geschrieben sei, man aber doch die Theilnahme durchfühle, mit der das Herz des Verfassers das Wachstum der englischen Verfassung und der Freiheit des englischen Volkes begleite. Und von der Geschichte des englischen Rechts, von der sie behaupten, dass sie nur ein gelehrter englischer Jurist verstehen könne, erkennen sie wenigstens soviel an, dass Pauli in seinen Untersuchungen und Ergebnissen hinter keinem der frühern Bearbeiter zurückgeblieben sei.

Sich selbst hat er darin am wenigsten genügt, und als Waitz in einer Besprechung eine schärfere Untersuchung der ersten Anfänge des Parlaments für wünschenswerth erklärte, ist er im Zusammenhang des vierten Bandes ausführlich auf diesen Gegenstand zurückgekommen. »Es ist kein geringes Zeugniß für einen Fremden, wenn er es über sich gewinnt in unser Land zu kommen, seinen Wanderstab bei uns niederzulegen, sich Monate und Jahre in den Staub und die Spinnweben des Towers und Record-Offices zu begraben und zuletzt ein so lesbares Buch wie dieses schafft«. So fasste die englische Kritik ihr Urtheil zusammen, und in Deutschland war man erfreut, ein Buch aus deutscher Feder zu besitzen, das ausgiebig und zuverlässig über die Verhältnisse des grossen, in manchen Stücken so nah verwandten Staates unterrichtete und zugleich so wichtige Beiträge zur eigenen und zur französischen Geschichte enthielt.

Als der zweite Band von Paulis Arbeit im Juli 1855 erschien, hatte er England seit einigen Wochen verlassen, vor seinem Abschiede noch dem Lande, das ihm so vieles gewährt, seinen Dank abstattend durch die dreibändige Ausgabe der *Confessio amantis* des John Gower, eines der frühesten Dichter in englischer Sprache. Die Geschichte des mittelalterlichen Englands hatte sich nirgends anders als in England schreiben lassen, aber dieser Aufenthalt war für ihn mit schweren Opfern erkaufte. Die drei Jahre, seit er das Bunsensche Haus verlassen, um lediglich seiner Wissenschaft leben zu können, waren unter Mühsal und Entbehrung verbracht. Nicht am wenigsten schmerzte ihn die wissenschaftliche Vereinsamung. Eine feste Stellung in England zu erringen war nicht gelungen. Den gelehrten Verkehr mit der Heimat hatte er stets festzuhalten gesucht; den Monumenten Abschriften der Codices des Jordanis, des Paulus Diaconus verschafft, die erst in unsern Tagen zur Verwerthung gekommen sind, Lappenberg archivalische Mittheilungen für seine hauseigenen Arbeiten gemacht, in deutschen kritischen Zeitschriften Berichte über Erscheinungen der englischen Geschichte erstattet, deutschen Gelehrten, die nach London kamen, hülfreiche Hand geboten. An einen Aufenthalt Rankes in London für die Zwecke seiner englischen Ge-

schichte knüpft er die Bemerkung: nichts zieht mehr heim als solch ein Besuch Rankes. Aber die Aussicht an einer deutschen Universität einen Platz zu finden, das höchste Ziel seiner Sehnsucht und seines Strebens, wie er einmal sagt, eröffnet sich nicht. Die Enge der damaligen Verhältnisse, hier politische Bedenken, dort confessionelle Rücksichten, erscheinen schon einer kaum dreissig Jahre jüngern Zeit befremdlich, die in alledem fortgeschritten ist, nur nicht in der Anforderung an litterarische Leistungen.

So sah sich denn Pauli genöthigt in der Heimat zunächst von vorn anzufangen. Und nochmals sehen wir ihn eine Zeit der Wanderschaft durchmachen. Im Sommer 1855 habilitirte er sich als Privatdocent der Geschichte in Bonn. Nur zwei Semester hielt er hier Vorlesungen aus dem Gebiet der deutschen und englischen Geschichte, den Winter 1856/57 verbrachte er auf Einladung des Königs Maximilian von Bayern in München, um dann mit Ostern 1857 einem Rufe als ordentlicher Professor der Geschichte nach Rostock zu folgen. Zwei Jahre später vertauscht er dies Amt mit einer Professur in Tübingen, dem er bis zum Frühjahr 1867 treu bleibt, wo ihn politische Ereignisse, die in aller Gedächtniss sind, zum Aufgeben seiner Stellung veranlassen. Ein Ruf der preussischen Regierung enthebt ihn rasch der Unsicherheit seiner Lage und bringt ihn nach Marburg, das er Ostern 1870 gegen einen Lehrstuhl an unserer Universität aufgibt.

So kurz seines Bleibens an den meisten dieser Orte war, seine Tüchtigkeit, die sich nun auch in der Lehrthätigkeit erprobt, gewinnt ihm überall einen Wirkungskreis wie seine anregende Persönlichkeit voll Geist und Herz einen Kreis treuer Freunde. Der häufige Wechsel des Wohnsitzes stört auch die litterarische Thätigkeit nicht, die jetzt nach der Rückkehr in die Heimat sich nur noch ausbreitet. Es ist hier weder Ort noch Zeit auf die Fülle kleinerer Arbeiten einzugehen, welche in diesen Jahren entstanden sind. Es genügt auf den gewissenhaften Fleiss, der von einer bei Gelehrten seltenen Pünktlichkeit und Ordnungsliebe unterstützt wird, auf die rasche und zuverlässige Art hinzuweisen, mit denen er übernommene schriftstellerische Pflichten erfüllt. Ein flüch-

tiger Blick in die Jahrgänge der Historischen Zeitschrift, der Preussischen Jahrbücher, der Göttinger Gelehrten Anzeigen zeigt, welch getreuen Mitarbeiter diese Organe an ihm besaßen. Nicht weniger haben wissenschaftliche Blätter Englands ihn zu ihren Correspondenten gezählt. Und so steht er vermittelnd zwischen beiden Nationen, jede von den Fortschritten der Geschichtswissenschaft bei der andern unterrichtend. Wiederholt benutzt er die akademischen Ferien, einmal auch den Urlaub für ein Rostocker Wintersemester, um seine Studien und Arbeiten zur englischen Geschichte in den Bibliotheken und Archiven des Landes fortzusetzen und zu ergänzen. Denn so eifrig er sich auch mit andern Gebieten der Geschichte, wie sie ihm das akademische Amt auferlegt, beschäftigt, für seine litterarische Thätigkeit bleibt nach wie vor die Geschichte Englands der Mittelpunkt. In farbenreichen Bildern bringt er einzelne hervorragende Persönlichkeiten oder anziehende Ereignisse oder Zustände der mittelalterlichen Geschichte Englands der Lesewelt zur Anschauung, und die Bilder aus Alt-England (1860) erfreuen sich einer so guten Aufnahme, dass sie 1876 in einer zweiten veränderten Auflage vorgelegt werden können. Eine ähnliche Sammlung bilden die 1869 ausgegebenen »Aufsätze zur englischen Geschichte«, nur dass ihr Inhalt zum Theil schon in die neuere und neueste Periode hinübergreift, dort Heinrich VIII. und seine Regierung oder Cavaliere und Rundköpfe schildernd, hier George Canning und den Prinzen Albert in ihrer politischen Bedeutung würdigend.

Grade Schriften wie diese sind recht geeignet, eine Eigenthümlichkeit seines Wesens hervortreten zu lassen. Die Geschichte ist ihm nicht todte Gelehrsamkeit, sondern unmittelbar in ihm lebendig. Mit einem Strich, mit einem Wort giebt er dem besprochenen Gegenstande historischen Hintergrund. Die Nachricht von dem Ausbruch der Februarrevolution trifft ihn nach dem Ausdruck der der Bonner Facultät überreichten Vita »apud vallum Antonini«. Als er den Tod Thomas Becket's zu beschreiben hat, geht er nach Canterbury, um Stufe für Stufe das Martyrium desselben in der Kathedrale zu verfolgen. Was er so leiblich angeschaut hat, vermag er dann auch plastisch dem Leser vorzuführen.

Neben jenen essayistischen Arbeiten stehen zwei monographische Darstellungen: Simon von Montfort, der Schöpfer des Hauses der Gemeinen, eine Lieblingsgestalt Paulis, der er schon im 3. Bande der Geschichte warme Worte gewidmet und 1867 zu Rankes Doctorjubiläum auf Grund der neu hinzugekommenen Zeugnisse eine ausführliche biographische Schilderung zu Theil werden lässt. Die andere, ein Tübinger Dekanatsprogramm von 1864, behandelt den Bischof Grosseteste von Lincoln und den Minoriten Adam von Marsh, die beide durch ihre Thätigkeit für die Universität Oxford und als Typen des nationalen Geistes englischer Cleriker, der sie mit Simon von Montfort in naher Verbindung erhält, anziehend sind.

Es ist Pauli aber auch in diesem Abschnitte seines Lebens vergönnt gewesen, ein umfassendes Werk der Geschichte Englands zu widmen und gleich jenem dem Mittelalter bestimmten zu Ende zu führen. Für die von dem allverehrten Buchhändler S. Hirzel unternommene Staatengeschichte der neuesten Zeit schrieb er die Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815. In drei Bänden, die in dem verhältnissmässig kurzen Zeitraum von elf Jahren (1864—1875) erschienen, stellt er die neuere Entwicklung Englands bis zum Jahre 1852, dem Vorabend des Krimkrieges, dar. Die Vergleichung mit dem frühern Werke liegt nahe. So sehr der Quellenreichtum des Mittelalters durch den der Neuzeit übertroffen wird, so viel schwieriger ist die kritische Stellung des Berichterstatters. Der Parteien Hass und Gunst preisgegeben, soll er erkennen, wie sich die Dinge wirklich zugetragen haben, in die Fülle paralleler oder sich durchkreuzender Entwicklungen und Interessen Ordnung und Zusammenhang bringen. Alles das zwingt dem Erzähler einen ganz andern Styl auf als gegenüber den Berichten mittelalterlicher Chronisten oder den spröden Mittheilungen von Urkunden und Statuten; statt einer referirenden wird eine rasonnirende Berichterstattung nothwendig. Der Verfasser hat auch hier den Ruhm davon getragen, das Streben nach unparteiischer Wahrheit, diese oberste Tugend des Geschichtschreibers, nicht verlassen zu haben. Seinen Vorsatz nicht lediglich zu bewundern und zu staunen, sondern abzuwägen und

zu unterscheiden, führt er getreulich aus. Erschöpfend erzählt er die Thatsachen und verschafft dem Leser einen klaren Einblick in das viel verschlungene Getriebe der äussern und innern Politik, soweit es die Veröffentlichung der Quellen gestattet. Diese Grundlage seiner Arbeit ist er nach Kräften zu ergänzen beflissen und neben einem weit umfassenden gedruckten Material verschafft er sich in den Depeschen des preussischen Gesandten in London, Baron von Bülow, die Berichte eines einsichtigen Beobachters wie in Briefen Richard Cobdens die Zeugnisse eines der einflussreichsten Mithandelnden. Einem Manne von der lebhaften Empfindung und dem stark entwickelten politischen Sinn Paulis war es natürlich nicht gegeben, mit kühler Objectivität Dinge vorzutragen, bei denen sein Herz wie sein Kopf theilhaftig sind. Er freut sich jeder Bewährung des altenglischen Sinnes und sieht mit Trauer das Eindringen radicaler, unhistorischer Gesinnung. So willig er jeden Zug englischer Grösse anerkennt, so streng tritt er jeder Überhebung entgegen. Die eingehendste Beschäftigung mit englischer Geschichte, die liebevollste Erforschung englischer Vergangenheit und Gegenwart hat ihn niemals zu einem blinden Bewunderer englischer Einrichtungen und Zustände gemacht. So ungünstig die politischen Verhältnisse Deutschlands verglichen mit denen Englands während des grössten Theils seiner Lebenszeit waren und so schwer er, der Deutsche im Auslande, daran mitgetragen hat, wo es darauf ankam, die Vorzüge des deutschen Lebens geltend zu machen, hat er es nie an sich fehlen lassen. Bei dieser Stellung zwischen Deutschland und England mussten ihn besonders diejenigen geschichtlichen Parteien fesseln, in denen lebhaftere Beziehungen zwischen beiden Ländern und Völkern hervortreten. Mit Eifer hat er von früh auf die hansischen Verbindungen verfolgt. Als er zum erstenmal auf deutschem Boden einen jener öffentlichen Vorträge hielt, in denen er nachmals ein Meister wurde und so oft auch in unserer Stadt seine Zuhörer entzückt hat, bildete den Gegenstand: der Stahlhof zu London. Wie bei seinem Vorgänger Lappenberg verknüpft sich auch bei ihm mit dem englischen Interesse das hansisch-norddeutsche. Als diese Studien seit 1871 in dem Verein für hansische Geschichte

einen Mittelpunkt gewannen, wurde er eins seiner thätigsten Mitglieder. Die Versammlungen und Schriften des Vereins erfreuten sich seiner regen Theilnahme, und es waren beinahe seine letzten Lebenstage, die er inmitten der hansischen Freunde und Genossen zu Hannover und Hameln, wenn auch vorübergehend durch körperliches Leiden bedrückt, doch in alter Frische und Lebendigkeit verbrachte. Die Verbindung deutschen Landes mit England in neuerer Zeit zu studiren war vielleicht kein Ort des Continents so geeignet wie unsere Universität. Schon früh war ihm bei seinen Arbeiten in England der Gedanke gekommen, sich dermaleinst in Göttingen niederzulassen. Er hat es mehr als einmal ausgesprochen, wie ihm die norddeutsche Luft Lebensluft sei, wie er fühle dass er dem Nordwesten inniger angehöre als irgend einem andern Theile Deutschlands. So hat er denn auch hier eine reiche Stätte für sein Wirken als akademischer Lehrer, für sein Schaffen als historischer Forscher und Schriftsteller gefunden. Früher hatte er sich wohl mit dem Arbeitsplan getragen, die Brücke zu schlagen zwischen den beiden grossen Werken über England, die er fertig gestellt, und der Geschichte König Heinrich VIII. wenigstens längere Zeit Vorarbeiten gewidmet, aus denen hoffentlich noch in seinem Nachlasse befindliche Theile zur Veröffentlichung kommen werden. Auch die in den Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften 1878 publicirten drei volkswirtschaftlichen Denkschriften aus der Zeit Heinrich VIII. von England gehören diesem Studienkreise an; während eine in demselben Jahr gelegentlich der hiesigen Versammlung des hansischen Geschichtsvereins von ihm und Prof. Hertzberg in Bremen edirte volkswirtschaftliche Dichtung, the Libell of Engliche Policye, in das 15. Jahrhundert zurückgreift. In den letzten Jahren hat er den Plan einer Geschichte Heinrich VIII. gegen einen andern zurückgelegt, und sich mit der ganzen Energie seines Wesens der Erforschung eines neuen Themas hingegen: der Erwerbung der englischen Krone durch das Haus Hannover. Dieser Aufgabe war neben der Herausgabe der englischen Quellenschriften für den 13. Band der Monumenta Germaniae historica seine ganze Kraft gewidmet. Die Societät ist Zeuge gewesen, wie ihm dank der Libera-

lität, mit welcher ihm die Schätze des Staatsarchivs und anderer Sammlungen zu Hannover zugänglich gemacht wurden, die Auffindung immer neuer Materialien gelang. Eine Anzahl seiner Mittheilungen sind in ihren Nachrichten niedergelegt, andere, darunter auch Darstellungen einzelner Partien, in der Historischen Zeitschrift, der Zeitschrift für Kirchenrecht oder in der deutschen Rundschau bereits gegeben oder harren noch der Veröffentlichung. Denn mitten aus diesen Arbeiten wurde er abberufen.

Ich habe versucht, Pauli als Gelehrten, als Schriftsteller zu schildern und weiss, wie unvollständig und unvollkommen die Zeichnung ausgefallen ist. Aber auch wer ihn eingehender und gründlicher zu characterisiren unternehme, würde hinter dem vollen Bilde, das uns der Mann im Leben gewährte, zurückbleiben. Man kennt ihn unzureichend, wenn man ihn nur als den Gelehrten, den Historiker kennt. Und er war eine Persönlichkeit so sehr aus einem Gusse, dass sich ungestraft die verschiedenen Seiten seines Wesens nicht scheiden lassen. Zu einem vollen Bild seines Lebens ist hier nicht der Ort. Besser als es die Rede vermöchte, ergänzt die Theilnahme der Hörer aus ihrer eigenen Erinnerung durch grosse und kleine Züge das Bild des Freundes, der unter uns unvergesslich leben wird.

In dem Buche über König Alfred beschäftigt ihn neben andern Schriften des Herrschers die Übersetzung und Bearbeitung des Boethius de Consolatione. Mit den Worten:

„Das kann ich jetzt wahrhaftig sagen, dass ich, so lange ich gelebt, gestrebt habe würdig zu leben, und nach meinem Tode den Nachkommen mein Andenken in guten Werken zu hinterlassen“ schliesst einer der selbständigen Zusätze des Königs. Ich weiss kein besseres Wort zu Ehren seines Geschichtschreibers.

Pauli

11. 1. 72



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s): Frensdorff F.

Artikel/Article: [Reinhold Pauli 1-18](#)